Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 2

Artikel: Einer Mutter Sohn [Fortsetzung]

Autor: Viebig, Clara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661692

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXV. Jahrgang

Bürich, 15. Oktober 1931

Seft 2

Reiche Ernte.

Die Garben sind schon reif zum Binden. Die Teiche liegen kühl und klar. In dunstverhüllten Uckergründen Entzündet sich ein reiches Jahr.

Weh' beine Sensen, seg' die Tenne! Der Sommer flieht schon wälderwärfs. Schür' deine Berzglut, daß sie brenne, Der Winfer naht, mein Sommerherz. Denn ist die Garbentracht geschnitten Und eingeheimst von brauner Hand, Rütteln die Winde die Wipsel und schütten Rostrofe Blätter auf dein Land.

Dann kommt der Serbst herab vom Sügel Und reitet, reitet sonder Rast Und ist davon, eh' du der Bügel Goldbligen aufgefrunken hast.

Dein Haus ist groß. Die Speicher tragen. Du bautest alles hoch und breit. Drum wärm' dich, Herz, in diesen Tagen An deiner reichen Ernfezeit.

Max Fleischer.

Einer Mutter Sohn.

Roman von Clara Viebig.

(Fortsetzung.)

Der Gemeindevorsteher des kleinen Benndorfs war einigermaßen verwundert und verlegen, als so seine Herrschaften bei ihm vorsuhren und ihn zu sprechen wünschten. Durch die Jauche seines Hoses, die ihm bis an die Anie spritzte, ging er ihnen entgegen. Er wußte nicht, wo er sie hineinführen sollte, denn drinnen waren die Ferkel und das Kälbchen, und die alte Sau wälzte sich vor der Tür.

So gingen sie mit ihm auf der stillen Dorfstraße, von der die wenigen Gehöfte noch abseits liegen, auf und ab, während der Wagen langsam in tief ausgefahrenen Geleisen hinter ihnen dreinholperte.

Käte war blaß, ihren Augen sah man's an, daß sie wenig Schlaf gefunden hatten. Jedoch sie lächelte, und eine erwartungsvoll-freudige Spannung war in ihren Zügen, sprach aus ihrem Schritt; immer war sie den andern ein wenig vorauf.

Schliebens Gesicht war sehr ernst. War es nicht eine große Unbedachtsamkeit, eine grenzenlose Übereilung, die er jetzt beging, seiner Frau zuliebe?! Wenn es nicht zum Guten ausschlug?!

Es war eine böse Nacht gewesen. Seltsam stumm und wie geistesabwesend hatte er gestern Käte von der Baraque nach Hause gebracht, sie hatte nichts gegessen, und, große Ermüdung vorgebend, sich früh zur Ruhe gelegt. Aber als er, ein paar Stunden später, sein Lager aufsuchte, fand er sie noch nicht eingeschlafen. Sie saß auferecht im Bett, ihr schönes Haar, das sie zur Nacht in zwei Zöpfe flocht, hing ihr lang hereunter und gab ihr so das Aussehen einer ganz jungen Frau. Aus verstörten Augen sah sie ihn seltsam verlangend an, und dann schlang sie beide Arme um seinen Hals und zog seinen Kopf zu sich herunter.

Sie war so eigentümlich gewesen, so weich und doch so heftig, er hatte sie besorgt gefragt, ob ihr etwas fehle, aber sie hatte nur den Kopf geschüttelt und ihn in stummer Liebkosung fest

umfakt.

Er glaubte sie endlich eingeschlafen — sie schlief auch, aber nur ganz kurze Zeit — da war sie mit lautem Schrei schon wieder erwacht: sie hatte geträumt, so lebhaft geträumt — oh, wenn er wüßte, was sie geträumt hatte! Geträumt — geträumt —! Sie seufzte und warf sich und lachte dann leise in sich hinein.

Er merkte wohl, daß sie etwas auf dem Herzen hatte, das sie ihm gern sagen wollte, und das sie sich doch nicht recht zu sagen traute. So

fraate er sie.

Da hatte sie es ihm denn gestanden, stockend, schüchtern und doch mit einer Leidenschaftlichefeit, die ihn erschreckte: es war das Kind, an das sie immersort dachte, immersort denken mußte — ach, wenn sie das hätte! Das wollte sie haben, mußte sie haben! Die Frau hatte ja noch so viele Kinder, und sie — sie hatte keins! Und sie würde doch so glücklich mit ihm sein, ja, unsäglich glücklich!

Im Dunkel der Nacht, durch kein Wort von ihm unterbrochen, durch keine Bewegung — er hatte ganz still gelegen, kast wie gelähmt vor überraschung, die doch nicht ganz eine überraschung mehr war — hatte sie sich immer mehr gesteigert: was war ihr ganzes Leben? Eine immerwährende Sehnsucht! Alles, was er ihr an Liebe tat, konnte ihr doch das eine nicht ers

setzen: ein Kind, ein Kind!

"Lieber, guter Mann, schlag's mir nicht ab! Mach' mich glücklich! So froh wird keine andre Mutter auf Erden sein — geliebter Mann, gib mir das Kind!" Ihre Tränen flossen, ihre Arme umklammerten ihn, ihre Küsse übers schauerten sein Gesicht.

"Aber warum gerade dieses Kind?! Und so schnell entschlossen — das ist doch keine Kleinigkeit — man muß sich das erst sehr reislich

überlegen!"

Er hatte Einwendungen gemacht, Ausflüchte, aber sie hatte für alles schlagfertige Antworten bereit: was noch lange überlegen? Man würde doch zu keinem andern Resultat kommen! Und wie er nur denken konnte, daß die Frau das Kind vielleicht nicht geben würde? Wenn sie's nicht liebte, gab sie's gern, und wenn sie es liebte, würde sie es erst recht gern geben und Gott danken, es so gut versorgt zu wissen.

"Aber der Vater, der Bater, wer weiß, ob

der damit einverstanden ist?!"

"Ach, der Bater! Wenn die Mutter es gibt, der Bater sicherlich! Ein Brotesser weniger ist bei so armen Leuten immer ein Glück. Das arme Kind, es wird vielleicht sterben aus Mansgel an Nahrung, während es bei uns so gut"— sie unterbrach sich — "ist es nicht wie eine Füsgung, daß gerade wir ins Venn kommen, gerade wir es sinden mußten?"

Er fühlte, daß sie ihn beredete, und er sträubte sich innerlich dagegen: nein, wenn sie sich denn schon von ihrem Gefühl so fortreißen ließ— sie war eben eine Frau—, so mußte er doch, als Mann, den Verstand über das Gefühl setzen!

Und er hatte ihr alle Bedenken aufgezählt, wieder und wieder, und als Lettes ihr gesagt: "Du ahnst gar nicht, in welchen Zwiespalt du dich selber bringst! Wenn nun die Neigung, die du für das Kind zu empfinden glaubst, nicht standhält?! Wenn es sich dir nicht sympathisch entwickelt?! Bedenke, es ist und bleibt immer

das angenommene Kind!"

Aber da war sie fast zornig aufgefahren: "Wie fannst du so etwas sagen?! Glaubst du, ich bin engherzig?! Eigen geboren oder angenommen, das ist ganz gleich, denn es wird mir angeboren durch die Erziehung. Ich werde es mir erzie= hen. Das Ausdemselbenblutsein' macht's doch nicht! Bloß weil ich's geboren habe, darum soll ich ein Kind lieben?! O nein! Ich liebe das Kind, weil — weil — nun, weil es so ganz auf mich angewiesen ist, weil es so klein ist, so un= schuldig, weil es unendlich süß sein muß, wenn so ein hilfloses Geschöpfchen die Ürmchen nach einem ausstreckt!" Und sie breitete die Arme aus und schloß sie dann an ihre Brust, als hielte sie so schon ein Kind am Herzen. "Du bist ein Mann, du verstehst das eben nicht. Aber du willst mich doch so gerne glücklich machen mach' mich jetzt glücklich! Lieber, geliebter Mann, du wirst ja so rasch vergessen, daß er nicht unser Eigengeborener ist, es bald gar nicht anders mehr wissen. "Later, Mutter" wird er zu uns fagen — und wir werden Vater und Mutter sein!"

Wenn sie recht hätte! Von einer seltsamen Empfindung durchrieselt, schwieg er. Und wars um sollte sie nicht recht haben?! Ein Kind, das man vom ersten Lebensjahre an ganz auf seine Weise erzieht, das man vollständig auslöst aus den Verhältnissen, in denen es geboren worden ist, das nichts anders weiß, als daß es seiner jetzigen Eltern Kind ist, das da denken lernt mit ihrem Denken und fühlen mit ihrem Fühlen, das kann nichts Fremdes mehr haben. Das wird ein Teil des ureigensten Ichs, wird einem so lieb, so teuer, als hätte man's selber gezeugt!

Vor des Mannes Herzen stiegen Vilder auf, deren Anblick er nicht mehr erhofft, nicht mehr zu hoffen gewagt hatte. Er sah sein lächelndes Weib, auf dessen Schoß ein lächelndes Kind; er sah sich selber lächeln und fühlte einen nie gestannten Stolz bei dem kindlichsärtlichen Lalsen: "La—ter!" Ja, Käte hatte schon recht, alles, was man sonst Glück nennt, ist nichts gegen dieses Glück. Nur ein Vater, eine Mutter wissen, was Freude ist!

Er küßte seine Käte, und dieser Kuß war schon halbe Zustimmung, das hatte sie gefühlt. "Laß uns morgen hinfahren, morgen, gleich früh!" bat sie, unterdrückten Jubel im Ton.

Er bemühte sich, gelassen zu bleiben: nein, erst mußte man die Sache, nach eigner, reiflicher überlegung, in Berlin mit dem Anwalt und auch mit sonstigen Vertrauensleuten besprechen!

Darüber geriet sie außer sich; halb schmollte sie, halb lachte sie ihn auß: war denn dies hier Geschäftssache? Was ging den Anwalt und ansdere Leute ihre tiefste, persönlichste Herzenssache an?! Niemand war darum zu befragen, niemand sollte sich da hineinmischen! Kein Mensch durste ahnen, woher das Kindchen kam, von wem es abstammte! Sie, sie waren seine Eltern, sie kamen für es auf, sie waren sein Ansaug und die Bürgen für seine Zukunst — ihr Werk, ganz ihr Werk war dieses Kind!

"Morgen holen wir es gleich! Je eher es aus dem Schmutz und der Verkommenheit heraus= kommt, desto besser — nicht wahr, Paul?!" Sie ließ ihn gar nicht mehr zu Worte kommen, sie überschüttete ihn in sprudelnder Lebendigkeit mit Plänen und Vorschlägen; und ihr Überschwang schwemmte seine Vedenken mit sich fort.

Man kann auch zu bedenklich sein, zu übertrieben vorsichtig und sich so jede Lebensfreude verbittern, das sagte er sich. Was taten sie denn Außergewöhnliches? Sie hoben nur etwas auf, was ihnen vor die Füße gelegt worden war; sie gehorchten so einem Wink des Schicksals. Und da waren wirklich auch gar keine Schwierigkei= ten. Wenn sie's selber nicht verrieten, würde niemand die Herkunft des Kindes erfahren, und hier wiederum würde nicht groß Nachfrage nach dessen Verbleib sein. Es war ein namen=, ein heimatloses Etwas, das sie an sich nahmen und aus dem sie machten, was sie daraus machen wollten. Später, wenn man das Alter dazu hatte, adoptierte man dann den Kleinen in aller Form und legte so auch in Aften fest, was man im Berzen längst getan hatte. Jetzt galt es nur noch, den Gemeindevorsteher von Longfape auf= zusuchen und mit seiner Unterstützung die Abtretung seitens der Eltern zu erlangen!

Als Schlieben zu einem Entschluß gekommen war, plagte ihn gleiche Unruhe wie seine Frau. Diese stöhnte: wenn es doch erst morgen wäre! Wenn ihr nun jemand zuvorkäme, wenn das Kind nicht mehr da wäre morgen?! Sie warf sich rastlos hin und her in Ungeduld und Bangigkeit. Aber auch Schlieben wälzte sich schlaflos von einer Seite zur andern. Ob das Rind auch gesund war?! Einen Augenblick über= leate er besorat, ob es nicht geraten sei, den Badearzt von Spaa ins Vertrauen zu ziehen – der könnte mitfahren und den Kleinen vor= erst untersuchen — aber dann verwarf er diesen Gedanken wieder: das Kind sah ja so kräftig aus! Er rief sich die derben Fäustchen zurück, den klaren Blick der blanken Augen — auf nacktem Boden, bei Kälte und Wind, ohne Schutz hatte es gelegen — es mußte eine Kernnatur haben. Darüber konnte man ruhig sein. -

Es war noch sehr früh am Morgen gewesen, als das Chepaar sich aufgerafft hatte — müde, wie zerschlagen an allen Gliedern — aber von einer Art fröhlicher Entschlossenheit getrieben.

Käte lief im Hotelzimmer hin und her, so geschäftig, so freudig erregt wie jemand, der einen lieben Gast erwartet. Sie war so sicher, daß sie das Kind gleich mit herbringen würden. Iedenfalls wollte sie anfangen, die Koffer zu packen, denn wenn man das Kind hatte, dann nur nach Hause, so schnell als möglich nach Hause! "Das Hotel ist nichts für solch einen kleinen Liebling. Der mußte sein Kinderzimsmer haben, einen freundlichen Kaum mit gesblümten Gardinen — nur dunkse nebenbei zum Vorziehen, um das Licht beim Schlafen zu dämpfen — sonst alles hell, leicht, luftig. Und

eine Babykommode muß darin stehen mit den vielen Fläschen und Näpschen, und sein Bade-wännchen, sein Bettchen mit den weißen Mull-vorhängen, hinter denen man ihn liegen sehen kann mit roten Bäckchen, die Fäustchen am Kopf, und sest schlummern!"

Sie war so jugendlich, so liebenswürdig in ihrer erwartungsvollen Freude, daß sie ihren Mann entzückte. Schien nicht der Sonnenschein, auf den er so lange vergeblich geharrt hatte, jetzt kommen zu wollen?! Er ging schon dem Kinde vorher, siel heiter verklärend auf dessen Weg. —

Die Cheleute waren beide bewegt, als sie gen Longsahe fuhren. Ginen bequemen Landauer mit schließbarem Berdeck hatten sie heute genommen statt des leichten Zweisitzers, in dem sie sonst ihre Touren zu machen pflegten. Es könnte auf dem Rückweg zu kalt für den Kleinen werden! Decken und Mäntel und Tücher waren einzgepackt, eine ganze Auswahl.

Schlieben hatte sich mit seinen Papieren versehen; man würde wohl kaum einen Ausweis von ihm verlangen, aber der Sicherheit halber, um einer etwa dadurch entstehenden Verzögerung vorzubeugen, steckte er sie ein. Man hatte ihm den Gemeindevorsteher von Longsfahe als einen ganz verständigen Mann genannt, so würde sich denn alles glatt abwickeln.

Wie die Ebereschen zu seiten der Straße unter der herhstlichen Last roter Beeren ihre Kronnen senkten, so senkten sich auch die Häupter der beiden Menschen unter einer Flut von hoffnungsvollen Gedanken. Rasch flogen die Bäumschen am rollenden Wagen vorbei, rasch alle Etappen des Lebens am bewegten Gemüt. Fünfzehn Chejahre — lange Jahre, wenn man wartet — erst mit Zuversicht, dann mit Gebuld, dann mit Zaghaftigkeit, dann mit Sehnssucht — mit Sehnslucht, die von Jahr zu Jahr heimlicher wird, und in der Heimlichkeit immer brennender! Nun war die Erfüllung nah, freislich anders, als liebende Gatten sie sich außemalen; aber doch eine Erfüllung.

Unabweislich kam der Frau das alte Bibelwort in den Sinn: "Und als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn" — oh, dieses Kind aus der Fremde, aus dem Unbekannten, aus dem Lande, das nicht Acker noch Früchte hat und nicht gesegnet ist mit reichen Ernten, dieses Kind war eine Gabe des Himmels, ein Geschenk seiner Güte! Sie beugte ihr Haupt wie gesegnet, des Dankes voll. Frau, und sie erwiderte den Druck. Hand in Hand blieben sie sitzen. Sein Blick suchte den ihren, und sie errötete. Fetzt liebte sie ihn wiesder wie im ersten Jahre ihrer jungen Che—nein, jetzt siebte sie ihn noch um vieles mehr, denn jetzt, jetzt schenkte er ihr das Glück ihres Lebens: das Kind!
Selig schweifte ihr Blick übers arme Benns

Und der Mann drückte leise die Hand seiner

Selig schweifte ihr Blick übers arme Bennland, das braun und öde schien und doch ein Märchenland war voll der herrlichsten Wunder.

"Hab' ich's nicht gewußt?!" murmelte sie triumphierend und doch zusammenschauernd in einer fast abergläubischen Regung. "Ich hab's gefühlt — hier — hier!"

Sie konnte es kaum erwarten, bis sie das Venndorf erreichten. Ach, wie lag das abseits aller Welt, so ganz vergessen! Und so arm! Aber die Armut schreckte sie nicht, und die aus der Armut entspringende Unsauberkeit auch nicht; sie nahm ihn ja jest mit fort von hier, brachte ihn in Kultur und Wohlleben, und daß er einmal auf nacktem Boden gelegen hatte statt in weichem Bettchen, das würde er nun und nimmer ahnen. Sie dachte an Moses: wie der gefunden worden war im Schilf des Nils, so hatte sie ihn gefunden im Gras des Venns – ob er ein großer Mann würde wie jener?! Wünsche, Gebete, Hoffnungen und hundert Ge= fühle, die sie früher nicht gekannt hatte, be= wegten ihr Herz. —

Schlieben hatte Mühe, sich dem Gemeindevorsteher verständlich zu machen. Nicht daß der Mann ein Wallone gewesen wäre, der schlecht Deutsch verstand — Niklas Rocherath aus dem Haus "Zur guten Hoffnung", so genannt, weil man"s, als das ansehnlichste des Dorfes, weit vom Venn her erblicken konnte, war gut deutsch — aber er begriff den Herrn nicht.

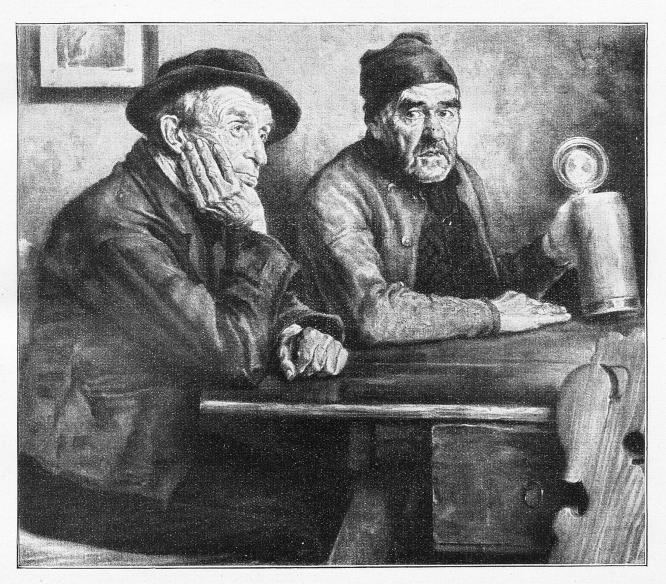
Was wollte der mit dem Jean-Pierre von der Lisa Solheid? Annehmen an Kindesstatt?! Ganz verdutzt sah er drein, und dann war er beleidigt: nein, wenn er auch ein simpler Bauer war, zum Narren halten ließ er sich von dem Herrn drum doch nicht!

Erst allmählich gelang es Schlieben, ihn von der Ernsthaftigkeit seiner Absicht zu überzeusgen. Aber immer noch rieb der Alte bedenklich das stopplige Kinn und sah mißtrauisch auf die, die so hergeschneit kamen, in seine Einsamkeit. Erst als Käte, von der langen Auseinandersetzung ermüdet und gequält, ihn ungeduldig beim

Arm ergriff und ihm, fast gereizt und mit Heftigkeit, ins Gesicht schrie: "So begreisen Sie doch! Wir haben kein Kind, wir wollen aber ein Kind — begreisen Sie's nun?!" — da begriff er.

Kein Kind — o weh! Kein Kind — da weiß man ja gar nicht, für was man lebt! Nun feiner hier, die wußte manchen Tag nicht, wie sie sich und ihre fünf satt machen sollte. Früher, als ihr Mann noch lebte —

Was, der Mann lebte nicht mehr?! Sie war Witwe?! Wie befreit aufatmend unterbrach Schlieben den Gemeindevorsteher. Er hatte, wenn er auch nicht darüber gesprochen hatte,



Entgleister Disput.

Nach einem Gemälbe von Sans Beft.

nickte er verständnisvoll; und mitleidig auf die Frau blickend, die so reich war, so sein angetan und doch keine Kinder hatte, zeigte er sich viel zugänglicher. Also der Jean=Pierre von der Lisa Solheid hatte ihnen so gut gefallen, daß sie sich den mitnehmen wollten bis nach Berlin? Was der Jung für ein Glück hatte! Die Lisa würde es gar nicht glauben wollen. Zu gönnen war der's freilich, so arm wie die war

vor dem Vater beständig eine geheime Furcht gehabt: wenn der nun ein Schnapstrinker wäre oder sonst ein Tunichtgut?! Nun siel ihm eine Last von der Seele — der war tot, der konnke nicht mehr schaden! Oder war er am Ende an einer Krankheit gestorben, an einem zehrenden Leiden, das sich auf Kinder und Kindeskinder vererbt?! Schlieben hatte sagen hören, daß die Rebel des Venns und seine plötslichen Tempe

raturwechsel leicht der Lunge und dem Hals verderblich werden — dazu schwere Arbeit und schlechte Ernährung — der junge Mann war doch nicht etwa gar an der Schwindsucht gestorben?! Ängstlich forschte er.

Aber Niklas Rocherath lachte: nein, von einer Krankheit hatte der Michel Solheid zeit=lebens nichts gewußt und war auch an keiner gestorben. Zu Verviers hatte er gearbeitet, in

der Maschinenfabrik, schwarz berußt und nackt bis zum Gürtel; dem waren Kälte und Hitze ganz einerlei gewesen. Und alle Samstag war er herübergekommen von Verviers und war den Sonntag bei seiner Familie geblieben. Und es war Samstag vor Peter und Paul gewesen, jetzt etwas über ein Jahr her, da hatte der

Michel von dem, was er in Überstunden vers dient hatte, seiner Frau eine Speckseite gekauft und ein oder zwei Pfund Kaffee, denn —

"Ihr müßt wissen, Hähr, dat is hier viel zu teuer für uns un über der Frenz viel billiger", sagte der alte Mann bekümmert, hob dann langsam die Faust und drohte hinüber zum Venn, das ruhig und weltfern dalag. "Da wa= ren se ihm aber bald auf den Fersen. Von der Baraque an waren sie als hinter ihm drein die verdammte Cammise! * Ihrer drei, vier. Nu müßt Ihr wissen, dat de Michel laufen konnt wie nur einer. Wenn de seinen Pack hin= ter den Busch geschmissen hätt und hätt sich am laufen gehalten, den hätten se mein Lebtag nich jekriegt. Aber ne, dat wollt he nich, da hätt he sich doch für sich selber jeschämt. Um sich nu nicht zu verraten, wohin he eisentlich jing, rannt he statt nach rechts nach links ab durch 't Wal= lonische Venn, der Hill nach. Durch Elefan un Meckel**, so immer die Areuz un die Quer, un fam nu so janz aus der Jegend heraus, wo he Bescheid wußt wie in seiner Tasch. Ober dem Pannensterz waren se ihm dicht auf den Hacken. Un se waren hinter ihm am Schreien: "Steh!"

"Seht Ihr, Hähr, wär he nu in die Iroße Haard jelaufen un hätt sich da im Dickicht versborjen, so hätten se ihm ohne Hund nie jefunden. Aber nu war he verwirrt un rannt aus dem Busch eraus, blank über et Venn.

"Halt!" — "Steh!" — und zum dritten Mal: "Halt!" Aber er sprung wie 'n Hirsch. Da drückt einer los un — Jesus Christus erbarme dich, jetzt und in der Stunde unsers Todes!" — der Gemeindevorsteher schlug andächtig ein Kreuz und wischte sich dann mit dem Hand-rücken unter der schnüffelnden Nase her — "de Schuß suhr durch die Speckseit in den Buckel, hinten erein, vorn erauß. Da schlug de Sol-heid den Kuckelehoom*. En Schand war et: um en Speckseit, so 'ne staatse Kerl!

"He hat noch en starke Stund jelebt. He sagt noch, dat he de Solheid aus Longsape wär und

dat se sein Frau holen sollten.

"Ich war den Tag jrad am Heckenscheren, da kam einer jerannt. Un ich macht mich auf mit der Lisa, die war damals im sechsten Monat met 'em Jean-Pierre. Aber als mir hinkamen, war et schon zu spät.

"Se hatten ihn liejen, nicht weit vom jroßen Kreuz. Se hatten ihn tragen wollen bis Kuitzhof in en Haus, aber he saat: "Laßt mich hier will ich himmelen!"* Un hatt in de Sonn

jefuctt.

"Hähr, die stand am Himmel so jroß un rot de Tag — so jroß — wie se einst wird stehen am Tage des Jerichts! Hähr, he war janz in Schweiß un Blut — Stunden waren se mit ihm jejagt — aber an der Sonn hatt he noch sein Freud!

"Hähr, de Kerl, de ihn jeschossen hatt, de war janz drauß, de hielt ihn im Schoß un war am weinen. Hähr, ne", — der Gemeindevorssteher schüttelte sich, und man merkte seiner Gebärde den Abscheu an — "ich möcht kein Cammis sein!"

Die Stimme des alten Mannes war tiefer und rauher geworden — es war das Zeichen sei= ner Anteilnahme — nun bekam sie wieder ihren früheren gleichmäßigen Klang: "Wenn et Euch paßt, Madame, wollen wir jetzt jehen!"

"Dh, das Kind, das arme Kind", flüsterte

Käte erschüttert.

"Glauben Sie denn, daß die Witwe sich von diesem Jüngsten trennen wird?" fragte Schlieben, von einer plötzlichen Befürchtung erfaßt. Dieses nach dem Tode des Vaters geborene Kind — war es möglich?!

"Dh —!" Der Alte wiegte den Kopf und schmunzelte. "Wenn Ihr wat Ordentliches da= für jebt! Sie hat 'er ja noch jenug!"

Jetzt war Nikolas Rocherath wieder ganz Bauer; das war nicht derfelbe Mann mehr, der von der Sonne des Venns und dem Tode des

^{*} Grenzjäger. ** Waldbiftrifte im hohen Lenn.

^{*} Purzelbaum. ** sterben.

Solheid gesprochen hatte. Nun galt es, so viel als möglich herauszuschlagen, einen Fremden, der noch dazu ein Städter war, ordentlich übers Ohr zu hauen!

"Hundert Taler wären nich übertrieben jesfordert", sagte er und blinzelte dabei von der Seite nach dem ernsten Gesicht des Herrn—mußte der ein Geld haben, der verzog ja nicht eine Miene!

Vom Viehhandel her war der alte Bauer seit Lebzeiten das Feilschen gewöhnt, nun blickte er, von scheuer Bewunderung für solch einen Keichtum erfüllt, auf den Fremden. Bereitwillig führte er nach der Hütte der Solheid. —

4

Die Hütte der Solheid lag, wie alle Häuser des Dorfes, ganz für sich allein hinter einer giebelhohen Hecke. Aber die Hecke, die da schützen sollte gegen die Stürme des Benns und das wilde Schneetreiben, war nicht mehr dicht; man sah's, hier fehlte die sorgende Männershand. Die Hainbuchen waren regellos in die Höhe geschossen; abgestorbene Zweige, die der Vennwind peitschte, reckten sich wie klagende Finger in die Luft.

Huwillfürlich zog Käte den weichen, seidengefütterten Tuchmantel sester um sich. Und doppelt dunkel mußte es hier sein in dunklen Tagen! Die winzigen Fensterchen waren durch die Schuthecke lichtlos gemacht, und tief hing das Dach über den Eingang. Ohne Stufen, gleich von der ebenen Erde ging's hinein.

Der Gemeindevorsteher rappelte am "Jadber", der einstmals grüngestrichenen, jetzt farblos gewordenen Haustür mit dem eisernen Klopfer. Der Klopfer dröhnte durchs Haus, aber die Tür gab dem Druck nicht nach. Ei, die Solheid war wohl in den Beeren und die Kinder mit ihr! Man hörte drinnen im verschlofsenen Hüttenraum nur das hungrige Schreien des Jüngsten.

Das arme Kind — oh, sie hatte es wieder allein gelassen! Käte zitterte vor Erregung, wie Hilseruf erklang ihr das Geschrei.

Gelassen setzte sich der Gemeindevorsteher auf den Hauklotz vor der Tür und zog seine Pfeise aus der Tasche des faltigen blauen Leinenkittels, den er, der Herrschaft zu Ehren, rasch über das Arbeitswams gezogen hatte. Jetzt hieß es warten.

Enttäuscht sah sich das Ehepaar an — war=

ten?! Käte hatte den Sitz ausgeschlagen, den ihr der Alte mit einer gewissen Galanterie auf dem Hauflotz angeboten; sie hatte keine Ruhe, rastlos schritt sie vor dem Fensterchen auf und ab und mühte sich vergebens, durch die blinde Scheibe hineinzuspähen.

Immer ungebärdiger schrie drinnen das Kind. Der alte Rocherath lachte: das war mal ein Brüllen, der Jean-Pierre hatte 'ne kräftige Lung'!

Käte konnte das Schreien nicht mehr mit anshören, es machte ihr körperliche und seelische Qual. Uch, wie es ihr in den Ohren gellte! Sie preßte die Hände dagegen. Und ihr Herz zitzterte vor Mitleid und Empörung: wie konnte die Mutter so lange ausbleiben?!

Der Angstschweiß trat ihr auf die Stirn; mit brennenden, ungeduldigen Augen starrte sie hinaus aufs Venn, auf den nackten, baumlosen, sich endlos hinschlängelnden Pfad. Da sah sie endlich Gestalten — endlich! — und doch blieb ihr auf einmal der Atem stehen, ihr Herz setzte den Schlag aus, um dann plötslich, wie toll, ungestüm drauf loszuhämmern: da kam die Mutter!

Lisa Solheid trug eine Reisigwelle auf dem Rücken, um die Schultern mit einem Strick sestgeschnürt. Die Last war so schwer, daß sie das Weib ganz vornüber drückte und ihm den Kopf tief duckte. Drei Kinder — die kleinen Füße in plumpen Nagelschuhen — trappten vor der Mutter her, während ein viertes an ihrem Rock hing. Das hatte auch schon Preisgelbeeren gesucht, seine Händchen waren rot gesfärdt wie die Hände der größeren Geschwister, die Eimer, Maß und Kamm schleppten.

Hübsche Kinder, alle vier! Sie hatten diesels ben dunklen Augen wie der kleine Jean-Pierre, mit denen starrten sie halb dreist, halb scheu die fremde Dame an, die ihnen zulächelte.

Die Solheid erkannte die Herrschaften nicht, die ihr gestern auf dem Venn eine Gabe gereicht hatten — oder tat sie nur so?

Der Strick, der die Welle zusammenhielt, hatte ihr tief in Schultern und Brust eingeschnitten, jetzt löste sie ihn und schleuderte mit kraftvollem Ruck die Bürde ab; und jetzt griff sie nach der Art, die neben dem Hauklotz lag, und begann, als sei niemand zugegen, mit mächtigen Hieben ein paar starke Aste zu zerskleinern.

"Heela, Lisa", sagte der Gemeindevorsteher,

"wenn du jenug Holz jehauen haft, für die Frumbieren zu kochen, paß ens op!"

Sie sah flüchtig von ihrer Arbeit zu ihm auf. Die Fremden waren beide — ohne Verab=redung ein wenig auf die Seite gegangen: mochte es der Gemeindevorsteher ihr erst ein=mal sagen! Es war doch nicht so einfach, wie sie sich's gedacht hatten. Die war nicht leicht zu=gänglich!

Der Solheid verschlossenes Gesicht veränderte feinen Zug; stumm, mit zusammengepreßten Lippen verrichtete sie ihre Arbeit weiter. Das Holz barst unter ihren frastvollen Hieben, die Stücke flogen um sie herum. Ob sie überhaupt auf das hörte, was der Mann zu ihr sprach?!

Ja — die Beobachtenden wechselten einen raschen Blick — und jest antwortete sie auch! Lebhafter, als man es bei ihrer verdrossenen Art vermutet hätte.

Lisa Solheid hob den Arm und wies nach ihrer Hütte, darinnen der Kleine noch immer unerhört schrie. Rauh klang ihre Rede, in einem schier barbarischen Dialekt, man verstand nichts davon, nur ab und zu ein französisches Wort. Auch der Gemeindevorsteher sprach wallonisch. Sie wurden beide lebhaft, erhoben ihre Stimmen und redeten laut gegenzeinander an; fast klang es wie Zank.

Sie schienen nicht einig zu werden! Käte lauschte in verhaltner Angst. Würde sie es geben? Würde er's von ihr losbekommen?!

Heimlich zupfte sie ihren Mann. "Biete mehr, gib ihr doch mehr, hundert Taler sind viel zu wenig!" Und dem Bauer da mußte er auch et= was versprechen für seine Bemühung. Hundert, zweihundert, dreihundert, hundert mal hundert waren nicht zu viel! Uch, wie das arme Kind= chen schrie! Es litt sie fast nicht mehr so taten= los vor der Schwelle.

Die Geschwister des kleinen Jean-Pierre ein schönes Mädchen mit wirren Haaren und drei jüngere Knaben— standen, den Finger im Mund, die schmuzigen Näschen ungewischt, und

rührten sich nicht vom Fleck.

Da fuhr die Mutter sie an: "Heela", und sie stoben davon, eines fast über das andre purzelnd. Aus der kleinen Höhlung unter der Schwelle scharrten sie den Schlüssel vor, und die Erößte stieß ihn ins rostige Schloß und drehte ihn, auf den Zehen stehend, mit aller Kraft ihrer beiden Händchen um.

Die Solheid wandte sich nun gegen die Frem=

den; ihre hagere braune Rechte machte eine ein= ladende Bewegung: "Entrez!"

Sie traten ein. Innen war's so niedrig, daß Schlieben den Kopf bücken mußte, um ihn nicht wider die Balkendecke zu stoßen, und so dunkel, daß sie geraume Zeit brauchten, bis sie nur irgend etwas unterscheiden konnten. Ürmlicher fonnte es nirgendwo sein — alles in allem ein einziger Raum. Der Herd war von rohen Stei= nen kunstlos gemauert, darüber hing vom ge= schwärzten Balken an eiserner Kette der Kessel herab; offen stieg der Qualm der langsam schwelenden Torfglut hinauf in den rußigen Rauchfang. Ein paar irdene Teller im Schlüs= selbrett — buntblumig, aber rissig — ein paar verbeulte Zinngefäße, ein Melkeimer, ein höl= zerner Bottich, eine lange Bank hinterm Tisch, auf dem Tisch ein halber Laib Brot und ein Messer, wenige Kleider an Nägeln, in die Wand halb hineingebaut das Chebett, darin jetzt wohl die Witwe mit den Kindern schlief, und davor die plumpe Holzwiege des kleinen Jean-Pierre — das war alles.

Wirklich alles? Von einem Frösteln im däm= merkalten, kellerdumpfen Raum geschüttelt, sah sich Käte um. Dh, wie trostlos arm! Da war fein Schmuck, keine Zier! Doch, dort ein schreiend buntes Marienbildchen — ein roher Far= bendruck auf dünnem Papier — ein Weihwas= serkesselchen aus weißem Porzellan darunter und dort, auf der andern Seite der Wand, dicht beim Fenster, so daß das wenige Licht darauf fiel, ein Soldatenbild. Unter Glas und Rah= men, in drei Abteilungen, dreimal derselbe Infanterist. Links: das Gewehr geschultert, auf Posten vorm schwarzweißen Schilderhaus — rechts: marschbereit, Tornister und Koch= geschirr aufgeschnallt, Brotbeutel und Feld= flasche an der Seite, Gewehr bei Fuß — in der Mitte: in Parademontur ein Gefreiter, die Sand grüßend an den Helm gelegt.

Ah, das follte wohl der Mann sein, Michel Solheid als Soldat?! Einen scheuen Blick warf Käte auf das Bild — der da, der war ja erschossen worden beim Schmuggeln auf dem Venn! Wie schrecklich! Sie hörte wieder den Alten erzählen, sah den blutenden Mann im Heidekraut liegen, und das Grausen des Abensteuerlichen rüttelte sie. Ihr Blick glitt wieder und wieder hin zu dem Bilde, dem üblichen Soldatenbild, das in seiner stereothpen Nichtigsfeit so gar nichts sagte, und von da zu der

Wiege des kleinen Jean-Pierre: ob der viel

pom Bater hatte?!

Schlieben hatte gewartet, daß seine Frau das Wort nehmen sollte — sie würde ja am besten wissen, wie mit der andern zu reden sei — aber sie schwieg. Und der Gemeindevorsteher sagte auch nichts; nun er die Verhandlungen eingeleitet hatte, hielt er es für höslich, dem Herrn das Wort zu lassen. Und die Solheid sprach auch nicht. Sie scheuchte nur mit einer stummen Gebärde die Kinder, die sich mit Gier über das harte Brot auf dem Tisch hermachen wollten. Dann stand sie still bei der Wiege; ihre Rechte, die noch das Beil vom Holzspalten hielt, hing schlaff herunter am armseligen Rock. Finster war ihr Gesicht, unnahbar, und doch spiesgelte sich ein Kampf darin.

Schlieben räusperte sich. Er hätte es lieber gehabt, wenn ein anderer für ihn die Sache ersledigt hätte, aber da dieser andre nicht da war, der Gemeindevorsteher ihn nur erwartungsvoll anblickte, so sah er sich gezwungen, zu sprechen. Mit einer Freundlichkeit, die wie Herabslassung erscheinen mochte und doch nur Verslegenheit war, sagte er: "Frau Solheid, der Gemeindevorsteher wird Ihnen gesagt haben, was uns zu Ihnen führt — verstehen Sie mich,

gute Frau?"

Sie nickte.

"Wir haben die Absicht, Ihr jüngstes Kind an" — er stockte, sie hatte eine Bewegung gemacht, als wolle sie verneinen — "an Kindes Statt anzunehmen, adopter! Sie verstehen!"

Sie antwortete nicht; aber er fuhr fort, so rasch, als habe sie "ja" gesagt: "Wir werden es halten, als wenn es unser eigenes wäre, es wird es gut haben, wie Sie es ihm natürlich nicht geben können, und wir —"

"Dh, und wir werden es so lieb haben!" fiel

Käte ihm ins Wort.

Das schwarze Weib drehte langsam den Kopf nach der Seite, wo die blonde Frau stand. Es war ein seltsamer Blick, der die Fremde maß, die jetzt näher zur Wiege herangekommen war. War's ein prüsender Blick, ein abwehrender, ein freundlicher oder unfreundlicher?!

Räte sah mit verlangenden Augen nach dem Kinde. Das weinte jetzt nicht mehr, es lächelte jetzt sogar, und jetzt — jetzt reckte es die Armschen! Oh, es war schon so klug, es sah sie an, merkte bereits, daß sie ihm gut war! Es versuchte sich aufzurichten — ah, es wollte zu ihr, zu ihr!

Das Rot der Freude schoß ihr zu Kopf, schon streckte sie die Hände aus, das Kleine aufzu= nehmen, da schob sich wie eine Wand die Mut= ter vor die Wiege.

"Neni"*, sagte die Wallonin hart. Abwehrend hob sie die freie Linke. Und dann machte sie das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn des Kindes, und dann auch auf seine Brust.

Aber warum benn nicht, warum wollte sie es benn nun auf einmal nicht geben?! Käte zitterte vor Schreck. Flehend suchte ihr Blick ben ihres Mannes: hilf du mir! Ich muß, ich

muß das Kind haben!

Und Schlieben sagte jetzt, was er schon vorshin hatte sagen wollen, als seine Frau ihm ins Wort gefallen war: "Wir stellen die Zukunft Ihres Kindes sicher. Wissen Sie, was das heißt, gute Frau? Es wird nie Sorge ums tägliche Brot haben — nie hungern müssen! Nie arbeiten müssen, um sein Leben zu fristen — nur arbeiten aus Freude an der Arbeit! Verstehen Sie?!"

Arbeiten — aus Freude an Arbeit?! Verständnissos schüttelte das Weib den Kopf. Aber dann fiel ihm ein: nie hungern! — und ein Licht glomm in seinem stumpfen Blick auf. Nie hungern — ei, das verstand die Witwe wohl, und doch schüttelte sie wieder verneinend den

Ropf: "Neni!"

Sie zeigte auf sich und die andern Kinder und dann mit einer umfassenden Bewegung hinaus aufs große Benn: "Nos avans tortos faim!"** Sie zuckte die Achseln mit dem Gleichsmut der Gewöhnung, und es schien sogar, als ob sie lächeln wollte; die Mundwinkel ihres verdrossenen Mundes hoben sich ein wenig, ihre sonst herbgeschlossenen Lippen ließen die kräftigen, gesunden Zähne sehen.

Der Gemeindevorsteher mischte sich jeht ein: "Lisa, wahrhaftiges Jotts, dat is doch kein Pläsier, zu hungere! Sackerment, dat du so jeckelig bis! De Jung, de kömmt ja aus der Höll in der Himmel. Wat ich dir schon jesagt hab: die Herrschafte sin reich, sehr reich, un se sin jeck op dat Kind, — rasch, jib et ihnen, du has 'r ja noch vier!"

Noch vier! Sie nickte nachdenklich, aber dann warf sie den Kopf in den Nacken, und ein Blick— jetzt war er deutlich, es flackerte darin etwas wie Haß — schoß zu der andern hinüber, die

^{*} Rein.

^{**} Nous avons faim tous.

da stand so reich, so sein, mit Ringen an den Fingern, und nach der ihr Jean-Pierre guckte. "Neni!" Sie sagte es noch einmal und noch ab-weisender und noch hartnäckiger denn zuvor.

Aber der Gemeindevorsteher war zäh, er kannte hier die Art. "Du wirs es dir überslejen", sprach er überredend. "Un wenn ich dir sage, daß se dir reichlich jeden werden — nich wahr?" wandte er sich fragend an Schlieben. "Hr nich jesagt, da es Euch nich anskömmt op 'n Stück Jeld bei so 'ner armen Frau?!"

"Nein, gewiß nicht", versicherte Schlieben. Aber Käte war wieder voreilig: "Es kommt uns gar nicht darauf an — von Herzen gern, was sie verlangt — ach, das liebe Kind!"

"Dju n' vous nin"*, murrte die Solheid.

"Du wills nich?! Ü wat!" Der alte Bauer lachte sie fast aus. "Du bis ja wie mein Mai= blum, wenn die nich stehn will un mit dem Hinterbein jegen der Melkeimer haut! Stoß die Leut doch nit vor der Kopp! Wat haste dann, wenn se nu fortjehn un sin des satt? Far nix! Dan haste 'r fünf, die Brot' schreien, un der Winter is für der Tür! Willste wieder so 'ne Winter zubringen wie der vorige? Is dir der Jean-Pierre da nich bald befrore? Die vier an= dern sin schon jrößer, die bringste besser durch. Un du könnts dir en Kuh anschaffen — denk ens, en Ruh! Und du könnts dir en besser Dach op et Haus setzen lassen, wat der Regen un der Schnee nich durchläßt, un könnts auch Irum= bieren jenug han. Sicher en jut Jeschäft, Lisa!"

Käte wollte noch etwas hinzufügen — ah, was wollte sie der Frau nicht alles Gutes tun, wenn die ihr nur das Kind überließ! — aber ein Käuspern des Alten und ein heimliches Zusblinzeln seiner Augen mahnten sie, stille zu sein. —

"Kubin m'è dinroz — ve?"** fragte jetzt plötz= lich die Solheid.

Sie hatte lange unschlüffig gestanden, den Kopf gesenkt, und es war ganz still um sie gewesen. Die Fremden hatten sich nicht gerührt, der Gemeindevorsteher nicht; kein Wind pfiff im Rauchfang, kein Feuer knisterte. Auf allem lastete stumme Erwartung. Nun hob sie den Kopf, und ihr düsterer Blick glitt wie musternd durch die armselige Stude, hin zu dem kargen Brot auf dem Tisch und dann zu den hungrigen

Vier. Das fünfte sah sie nicht mehr an. Sie war erblaßt, das tiese Sonnenbrann ihres Gesichtes war ganz fahlgran geworden.

"Wat er dir jeben will?! — Nu, wat wollt Thr jeben?!" ermunterte der Bauer. "Ich rechne, Ihr werd't einsehen, dat zweihundert noch zu wenig sin! Die Solheid hängt sehr an dem Kind, et is nich leicht, wenn se 't herjeben tut!" Er blinzelte von der Seite beobachtend nach Schlieben und rief, wie man auf einer Auftion zu rufen pflegt: "Zweihundert, zwei= hundertfünfzia, dreihundert! Wahrhaftijes Jotts, nich zu viel! De Jean-Pierre is ene staatse Jung — seht ens, die Fäust! Un die Braden!* Ene höllische Jung! Nich wahr, Madame" — er sah das Verlangen in Kätes Augen — "dreihundert Taler sin e so viel wie nichts für den?"

Käte hatte Tränen in den Augen und war sehr blaß. Die Luft in der Hütte beengte sie, sie fühlte einen unendlichen Widerwillen — nur fort, rasch fort von hier! Aber nicht ohne daß Kind! "Vierhundert — fünfhundert" stieß sie hervor, und ihr Blick suchte slehend ihren Mann, wie: mach' ein Ende, rasch!

"Fünfhundert, gern!" Schlieben zog seine

Brieftasche hervor.

Der Bauer reckte den Hals, um besser sehen zu können, seine Blicke wurden ganz starr: das hatte er noch nicht erlebt, daß einer so bereitwillig zahlte! Auch die Kinder starrten mit großen Augen.

Die Solheid hatte einen flüchtigen Blick auf die Scheine geworfen, die der Herr neben das Brot auf den Tisch breitete; aber das begehrliche Licht, das in ihren Augen aufgeblitzt war, erslosch jäh wieder. "Neni", sagte sie mürrisch.

"Biet ihr noch wat mehr — mehr!" raunte der Alte.

Und Schlieben legte noch ein paar Scheine zu den übrigen auf den Tisch; seine Finger bebten leicht dabei, die ganze Sache war ihm so unsägslich widerlich. Er dachte ja gar nicht daran, zu feilschen; was sie haben wollte, sollte sie haben, nur ein Ende gemacht!

Bei so viel Gleichmütigkeit hielt sich Nikolaus Rocherath nicht mehr — so viel bar Geld auf dem Tisch, und das Weibsbild konnte sich noch bedenken?! Er sprang auf sie zu und rüttelte sie an den Schultern: "Biste stabeljeck? Sechshuns dert Taler bar op den Tisch, un du nimms se

^{*} Je ne veux pas.

^{**} Combien me donneriez-vous donc?

^{*} Lenden.

nich?! Wer hierzuland kann sagen, dat he sechshundert Taler bar hat?! Dat is e Stück Jeld, dat is en Jeld!" Sein abgemergeltes Gessicht, das von Jahren der Arbeit und von einem Leben in Wind und Wetter unendlich hager gesworden war, so scharf umrissen, wie aus hartem Holz geschnitten, vibrierte in jeder Faser. Es zuckte ihm in den Fingern: wie konnte sich da nur ein Mensch noch bedenken?!

Polternd entfiel das Holzbeil, das sie bis dahin noch immer festgehalten hatte, der Hand der Solheid. Ohne den Kopf zu heben, ohne nach dem Tisch hinzusehen und ohne nach der Wiege, sagte sie laut — aber es war kein Klang in der Stimme —: "Allons bon! Djhan-Pire est dà vosse!"*

Und sie wendete sich ab, ging schweren Trittes zum Herd und störte den schwelenden Torf auf.

Welch eine Gleichgültigkeit! Wahrhaftig, dieses Weib war nicht wert, eine Mutter zu sein! In Frau Kätes sansten Augen begann es zu funkeln. Auch Schlieben war empört: nein, hier brauchte man sich kein Gewissen daraus zu machen, das Kind fortzunehmen! Ein Ekel stieg ihm in die Kehle.

Die Solheid tat, als ginge sie nun alles nichts mehr an. Sie hantierte am Herd, während der Gemeindevorsteher, wiederholt den Daumen beleckend, die Scheine zählte — jeden derselben von beiden Seiten besehend — und sie dann sorgfältig in das Kuvert steckte, das ihm der Herr überließ.

"Da, Lisa, haste se, leg se in de Hand= postill!"

Mit einer heftigen Bewegung riß sie sie ihm aus der Hand, und ihren Oberrock hochhebend, versenkte sie sie in die Tasche eines armseligen zerlumpten Unterrocks. —

Nun war noch das Letzte zu erledigen. Wenn auch Schlieben sicher war, daß niemand hier mehr nach dem Kinde fragen würde, die Formalitäten mußten doch erledigt werden. Seinen Bleistift von der Uhrkette losnestelnd — denn wo sollte hier Tinte herkommen? — setzte er auf einem Blatt des Notizbuchs den Abtretungsschein der Mutter auf. Der Gemeindevorsteher als Zeuge unterschrieb. Nun setzte die Solheid noch ihre drei Kreuze darunter; sie hatte einmal schreiben gelernt, es aber wieder verlernt.

"So!" Mit einem Seufzer der Erleichterung erhob sich Schlieben von der harten Bank, auf die er sich während des Schreibens gesetzt hatte. Gott sei Dank, nun war alles erledigt, nun brauchte ihm der Gemeindevorsteher nur noch Geburtsattest und Taufschein zu besorgen und zuzustellen! "Hier — dies ist meine Adresse!" Er drückte dem Alten verstohlen ein paar Goldstücke in die Hand, und dieser schmunzelte, als er sie in seiner Hand fühlte.

Wie war's, nun würden sie ja wohl gleich den Knaben mitnehmen?

In Käte, die bis dahin regungslos dagestanden hatte, mit weitgeöffneten Augen die Mutter anstarrend, als könne sie nicht begreifen, was sie sah, kam jeht Leben. Natürlich würden sie das Kind gleich mitnehmen, nicht eine Stunde länger ließ sie's mehr hier! Und sie nahm es hastig aus der Wiege, preste es kosend in ihre Arme und hüllte es in ihren warmen, weiten Mantel mit ein — es war ja nun ihr Kind, ihr so schwer erkämpstes, tausend Gefahren entrissenes, innig geliebtes, süßes kleines Kind!

Die Geschwister des kleinen Jean-Bierre standen stumm dabei mit großen Augen. Hatten sie's verstanden, daß ihr Bruder nun ging, auf immer ging? Nein, sie hatten es wohl nicht verstanden, sonst würden sie doch zeigen, wie leid es ihnen tat. Ihre großen Blicke galten nur dem Brot dort auf dem Tisch.

Schlieben fühlte lebhaftes Mitleid mit den Kleinen — die blieben nun hier in ihrem Elend, ihrem Hunger, ihrer Verkommenheit! Er steckte jedem der vier eine Gabe ins Händchen; keins der vier dankte, aber die kleinen Finger schlofsen sich fest um das Geldgeschenk.

Auch die Solheid dankte nicht. Als die fremde Frau ihren Jean-Pierre aus der Wiege genommen — sie hatte das gesehen, ohne hinzublicken —, war sie zusammengezuckt. Jetzt aber stand sie regungslos bei der leeren Wiege, auf der Stelle, wo vorhin das Beil polternd ihrer Rechten entfallen war, und sah stumm zu, wie Jean-Pierre in den weichen Mantel gehüllt war. Sie hatte ihm nichts mitzugeben.

Schlieben hatte, trot aller Gleichgültigkeit der Mutter, zu guter Lett doch noch eine Szene befürchtet — es konnte ja nicht sein, daß sie so fühllos blieb, wenn man ihr Jüngstes davonstrug! — aber die Solheid blieb ruhig. Unbeweglich stand sie, die Linke auf die Stelle ihres

^{*} Eh bien! Jean-Pierre est à vous!

Rockes gedrückt, wo sie die Tasche fühlte. Dieses Geld in der Tasche da — Schlieben fühlte sich heftig erregt —, strafte das nicht alle Tradition von Mutterliebe Lügen?! Und doch — diese war ja so verkommen in der großen Armut, halb vertiert im harten Kampf ums tägliche Brot, daß ihr selbst die Empfindung für das Eigengeborene darin untergegangen war! Oh, welch andre Mutter würde Käte nun dem Kinde sein! Und zärtlich besorgt schob er seine Frau, die den Kleinen auf dem Arme trug, dem Ausgang zu.

Nur fort, hier war nicht gut sein!

Sie eilten. Aber auf der Schwelle wendete Käte noch einmal den Kopf. Einen Blick mußte

fie der doch noch schenken, der, die da hinten blieb, so starr und stumm. Wenn die ihr auch unbegreiflich war, ein Blick des Mitgefühls gehörte der doch noch!

Da — — ein kurzer Schrei, aber laut, burchbringend, furchtbar in seiner erschütterns den Knappheit. Ein einziger, aus Qual und Haß herausgepreßter unartikulierter Schrei.

Die Solheib hatte sich gebückt. Ihre Hand hatte das Holzbeil aufgerafft. Sie holte aus zum Wurf — blitzend flog die scharfe Schneide am Kopf der enteilenden Frau vorüber und blieb krachend im Türpfosten haften.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Erinnerungen aus der Argentinischen Provinz Catamarca.

Bon Dr. Robert Beder, Buenos-Aires.

Die nachstehenden Reisebilder stammen aus der Feder eines unlängst infolge tückischer Krankheit jäh verstordenen Zürcher Gelehrten, der den Schweisernamen in Süd-Amerika zu hohen Ehren gebracht hat. Robert Beder, 1885 in Zürich-Riesbach geboren, widmete sich nach dem Besuch der hiesigen Lehranstalten dem Studium der Geologie und trat 1912 das Amt eines Staatsgeologen im Agristultur Ministerium von Argentinien an. Nach zwölfjähriger ersolgreicher Tätigkeit wurde er zum Prosessor der Geologie und Mineralogie an der arsgentinischen Universität Cordoda ernannt. In deisden Stellungen erward er sich große Berdienste; zahlreiche wissenschaftliche Aublikationen trugen seinen Namen in weite Kreise, und die argentinische Presse wissenschen Ersolge die Kirksamkeit des schweizerischen Forschers in sehr ehrenvollen Nachrusen. Troß seiner außerordentlichen Ersolge blieb Beder eine beschweiz und seinen heimatlichen Freunden in treuer Anhänglichkeit verbunden; ein Zeichen seiner Seimatliebe ist diese Schilderung, die er ausdrücklich sür eine schweizerische Zeitschrift bestimmt hatte.

Es ist dunkel geworden, der Zug wird in we= nigen Minuten in der Endstation Andalgalá einlaufen. Müde und staubbedeckt sitzen die Rei= senden zwischen den aufgetürmten Gepäckstücken; die Gespräche sind verstummt, jeder denkt nur an die Seinen, die er bald begrüßen wird ober überlegt die Geschäfte, die er hier abzuwickeln gedenkt. Da hält der Zug. Im Scheine einiger Petroleum=Laternen entwickelt sich für ein paar Minuten ein reges Leben, alle Welt drängt sich um ein paar Fahrzeuge, die den Reisenden auf staubbedeckter Straße nach der fünf Kilometer weit entfernten und beträchtlich höher gelege= nen Ortschaft Andalgalá bringen. Zwei Gast= häuser stehen dem Fremden zur Verfügung, nach dem Komfort frägt man nicht lange, da man ja doch nicht nach Andalgalá kommt, um das üppige Stadtleben hier fortzusetzen. Ein Imbiß, und man geht zur Ruhe, um von der achtund= vierzigstündigen Bahnfahrt von Buenos-Aires her sich durch einen wohltnenden Schlaf zu er= quicken.

Auf vier Monate war mein Arbeitspro= gramm, die geologische Untersuchung der Gebirge zwischen dem Cerro del Aconquija im Osten und der Sierra de Gulampajá im Westen, verteilt, und da man hier nicht so ohne weiteres mit Rucksack und Bergstock losziehen kann, so mußten die ersten Tage meines Aufenthaltes für die Vorbereitungen verwendet werden, wo= bei ich eine Reihe von Leuten aufzusuchen ge= dachte, an die ich Empfehlungen brachte und die mir auch in der Folgezeit stets gerne mit Rat und Tat zur Seite stunden. Es war im August, der sonnenklare kühle Wintermorgen war so recht dazu angetan, die Gegend im günstigsten Lichte zu zeigen, um jenen ersten dauernden Eindruck zu erzeugen, von welchem das person= liche Urteil über eine Landschaft so oft abhängt.

Ich schlendere vorerst über die "Plaza" mit ihren immergrünen Drangenbäumen und kehre bei Herrn M. ein, einem Kaufmann aus Dänemark, der, wie viele andere, sich im Laufe der Zeit in seiner neuen Heimat zu ansehnlichem Wohlstand emporgearbeitet hat. Aber trotzem hat auch er zu jammern; die alten, guten Zeiten für Andalgalá seien verschwunden, da in den Kupfergruben von Capillitas ein reges Leben herrschte und lange Züge von beladenen Maultieren das Erz in die Schmelzösen von Pilciao, Constancia und Pipanaco, südlich und südwest=